

Workshop zu

## **GEMEINSAM DIE KÜNFTIGE ENTWICKLUNG DER POLYZENTRISCHEN STADTREGIONEN ERARBEITEN: PARTIZIPATION UND IDENTITÄT**



(Fabienne Hoelzel)

Moderation:

**Dr. Thomas Noack** (SIA, Verantwortlicher Raumplanung)

**Fabienne Hoelzel** (Professur Christiaanse, ETH Zürich)

Protokoll:

**Ana Pereira** (Professur Christiaanse, ETH Zürich)

Ein Gespräch zwischen:

**Dr. Martina Baum** (STUDIO. URBANE STRATEGIEN, Karlsruhe)

**Prof. Zef Hemel** (DRO Amsterdam, University of Amsterdam)

**Prof. Dr. Stefan Kurath** (ZHAW, urbaNplus Zürich)

**Dr. Markus Nollert** (Nextzürich)

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die ansässige Bevölkerung ist im Planungsprozess einer der konstantesten Faktoren; die meisten Menschen bleiben ein Leben lang in denselben Regionen sesshaft – Politiker hingegen oft nur vier Jahre im Amt. Währenddessen viele Planende die Wichtigkeit der Politik erkannt haben und mit dieser zusammenarbeiten, wird die frühe und aktive Beteiligung der Bevölkerung in Planungsprozessen vernachlässigt, dabei wäre sie die wichtigste Verbündete. Die lokale Bevölkerung ist wertvoll, wenn es darum geht, Potentiale und Herausforderungen zu identifizieren: Niemand kennt die eigene Region so gut wie deren Bewohnerinnen und Bewohner. Andererseits hat sie aber auch das Potential, Projekte zu verhindern, wenn ihre Partikulärinteressen tangiert sind. Lässt sich die Bevölkerung in diesem Spannungsfeld überhaupt verbindlich in langfristige strategische Planungen einbinden? Wie müssen Partizipationsprozesse gestaltet werden?

**INPUTREFERATE: ZUSAMMENFASSUNG**

**1.) PROF. DR. STEFAN KURATH: „ALLES IST DAS RESULTAT VON PARTIZIPATIONSPROZESSEN“**

Was ist überhaupt das Problem mit Partizipation? Ist Partizipation nicht eigentlich immer da und liegt das Problem wohl nicht eher bei den Planern? Planer denken meist nur an den Teil der Akteure im Entwurfsprozess selbst; weitere und später in den Prozess Involvierte gehen oft vergessen. Planer gehen oftmals davon aus, dass ihre Planung/ihre Projekte 1:1 gemäss Entwurf umgesetzt werden und vergessen dabei die zahlreichen Akteure und ihre Interessen, die den Prozess weiterhin beeinflussen und lenken.

Das Problem wird nicht mit mehr Partizipation gelöst werden können, sondern erst dann, wenn Planer lernen, damit umzugehen. Nicht Mitwirkung an der Planung ist die Lösung, sondern Planende, die an den gesellschaftlichen Prozessen mitwirken.

Best practice:

1. *Plan Guide Chemetoff, île de Nantes, Nantes, Frankreich*

Mitwirkungsverfahren mit Bevölkerung, Eigentümer etc.: Die Mitwirkung wird in planerische Werkzeuge übersetzt und zwar angepasst an den jeweiligen Massstab. Dies generiert eine Adaption von gesellschaftlichen Inhalten auf planerische Inhalte. Dementsprechend wird der Plan auch kontinuierlich erneuert und ergänzt.

2. *Lausanne Ouest*

„Aushandlungsprozess“ zwischen neun Gemeinden: Gemeinsamer Plan musste geschaffen werden und wird so zum gesellschaftlichen Projekt. Begleitet wurde das Projekt vom Planungsbüro SDOL durch Ariane Widmer. So wird ein ständiger Abgleich von planerischen Inhalten mit alltäglichen Bedürfnissen der Bewohner und Grundeigentümer garantiert.

Mit Partizipation arbeiten heisst:

1. **Probleme ansprechen**
2. **Interessen anderer Akteure wecken**
3. **Rollen müssen gemäss Kompetenzen und Wissenständen definiert**  
werden (Laie wird nicht plötzlich zum Experten), damit Wissen optimal genutzt und kulturell erweitert werden kann.
4. **Mobilisierung.** Wichtige Beteiligte müssen involviert werden, damit Mehrheiten gefunden werden können, Überzeugungsarbeit durch z.B. Planende
5. **Kulturelles Wissen** räumlich übersetzen

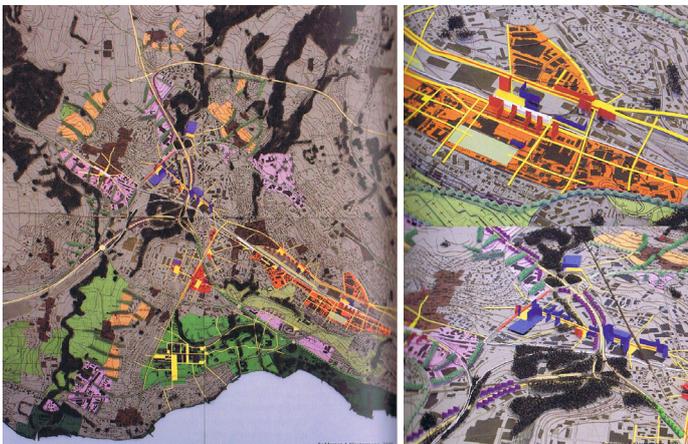
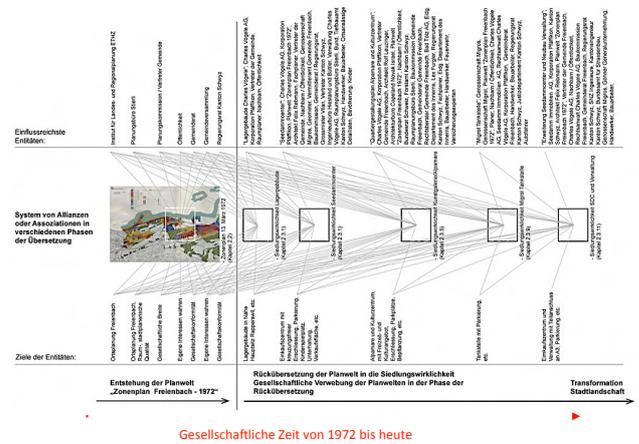


Schéma Directeur Ouest Lausannois (Feddersen Klostermann)



Analyse am Beispiel von Freienbach-Pfäffikon

## **2.) DR. MARTINA BAUM: „ES BRAUCHT EINEN KONKRETEN BEZUG!“**

Best practice: Das Projekt Alter Schlachthof Karlsruhe (Umnutzung einer Halle als Gründerzentrum werden für Startups) begann auf städteplanerischer Ebene als Idee und Vision. Die Idee war „einen Ort für Künstler“ zu schaffen. Dies kam von Anfang an gut an bei der Bevölkerung. Um die Leute von diesem Projekt zu überzeugen, musste das Büro „Urbane Strategien“ aber auch viel Überzeugungsarbeit bei der Stadt und anderen Akteuren leisten. Als partizipative Instrumente dienten Workshops zu den Fragen an die zukünftigen Nutzer: „Was braucht ihr? Was wollt ihr? Was braucht es für Ausstattung? etc. Die Ergebnisse des Workshops nahmen dann wiederum Einfluss auf die Planung. Man gewann Vertrauen, man wusste, der Wunsch nach Raum für Kreative war vorhanden und es war klar, dass die Umsetzung mittels Partizipation geschehen sollte. Wenn die öffentliche Hand darüber Bescheid weiss, dann funktioniert die Partizipation auch.

Lerneffekt:

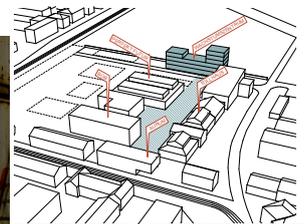
1. Es braucht einen **konkreten Bezug** (Massstab).
2. Die Beteiligten müssen davon überzeugt sein, dass sie ernst genommen werden. **Keine pro-forma-Partizipationsprozesse!**
3. Der Planungsprozess muss **flexibel** aufgebaut sein, so dass Inputs auch wieder einfließen und angewandt werden können.
4. Die **Art und die Grenzen von Partizipation** müssen von vornherein klar kommuniziert werden. Aufklärung, wie weit man Einfluss haben kann und nicht „das Blaue vom Himmel“ versprechen.
5. Nachvollziehbarkeit, Dokumentation und Evaluation
6. Planende selbst sollten **nicht festgefahren sein auf gewisse Verfahrensmuster**



ALTER SCHLACHTHOF KARLSRUHE



Projekt Alter Schalchthof Karlsruhe



Moderation der Nutzungsbeteiligung für den Bau eines Wachstumszentrum durch die Stadt

### 3.) DR. MARKUS NOLLERT: „DARUM NEXTZÜRICH!“

Zwei Herzen schlagen in meiner Brust: Das Planerherz und das Partizipationsherz. Mit meiner Beteiligung an Nextzürich, wenn ich als Planer an gesellschaftlichen Prozessen teilnehme, werden diese beiden Herzen vereint.

Bei der Partizipation gibt es zwei Dilemmata. In vielen Fällen wird die Partizipation zu spät begonnen - oder man wird zwar gebeten, seine Meinung zu äussern, aber danach nicht informiert, ob der Input Einfluss hatte. In der Schweiz ist Partizipation grundsätzlich vorhanden (direkte Demokratie/ Volksabstimmungen), jedoch bestehen erhebliche Zweifel, wie effizient es ist, erst am Ende einer langen Planungsperiode die Bevölkerung zu fragen, ob sie damit einverstanden sei.

Nextzürich ([www.nextzuerich.ch](http://www.nextzuerich.ch)) steckt noch in den Kinderschuhen. Das Prinzip wurde von Hamburg übernommen und ist immer noch ein Experiment. Es beschäftigt sich mit Fragen zur Verdichtung (und wenn ja, wie viel?) oder was mit den vorhandenen Freiräumen passieren soll. Ideen können online gepostet werden. Anschliessend kann jeder andere Teilnehmende die Idee kommentieren. Im „offline“-Modus werden in verschiedenen Veranstaltungen Ideen auf einer grossen Karte vermerkt. Da nicht alle Ideen weitergetragen werden können, entscheidet die Gemeinschaft, welche konkret vorgetragen werden sollen. Eine 1:1 - Übersetzung der Idee kann nicht versprochen werden, ist aber auch nicht das Ziel. Es geht viel eher darum, auszuprobieren, ob und wie Partizipation funktionieren kann – und dass jede/ r daran teilnehmen kann. Nextzürich ist eine Werkstatt, in der man über Ideen sprechen kann und die einen Lernprozess bei der Bevölkerung einleitet.



Wie soll sich Zürich verändern? Ideen sind gefragt und können online vorgestellt werden

Gemeinsame Diskussion am Modell

#### 4.) PROF. ZEF HEMEL: „BITBOOK STATT MASTERPLAN“

Ein Beispiel, wie Partizipation funktionieren kann, zeigt ein Quartier im Südosten von Amsterdam. Das Gebiet wurde in den 1970er - Jahren nach den Prinzipien der Modern und vom CIAM erbaut. 10 Jahre später ist es geprägt von schlechter sozialer Durchmischung, hohem Ausländeranteil und Kriminalität. Die städtebauliche Struktur ist durch Hochhäuser und funktionale Trennung geprägt. Das Quartier wurde erneuert, indem das meiste abgerissen wurde. Enorme Geldsummen wurden investiert, sozial veränderte sich aber kaum etwas. Nötig war eine neue Vision, die längerfristig auch einen Mehrwert bringen würde, ohne noch einmal so viele Millionen investieren zu müssen. Man entschied sich für eine andere Methode. Das Quartier sollte für die World Expo 2022 als Perimeter dienen. Die Bevölkerung konnte sich für diese Idee begeistern und das Quartier soll zum multikulturellen Hotspot werden.

Man startete damit, Plattformen in verschiedenen Sprachen anzubieten, die die Diskussion anregen sollten. Anstelle eines Masterplans wurde ein sogenanntes „Bitbook“ erstellt. Für die Ausstellungsfläche schlugen die Bewohner einen Ort genau zwischen Arbeits- und Wohnzone vor – eine Art Park, der bis anhin nicht funktioniert hat, da er modernistisch, zu gross und leer war. Als Vorbereitung für die Bewerbung wurden Spaziergänge für die Bevölkerung organisiert, Internetplattformen zur Diskussion eröffnet und Social Media wie Instagram und Twitter wurden eingesetzt, um darüber zu berichten. Dazu wurden Filme im lokalen Fernsehen gezeigt. Alle diese Massnahmen stiften Identität für das Quartier. Immer mehr Leute wurden mobilisiert und zum Mitmachen inspiriert. Obwohl das Projekt schlussendlich gescheitert ist, konnten dennoch einige Ideen umgesetzt werden.



Die berühmte Randstad- oder Deltametropolis-Vision, primär in einem Top-Down-Prozess erarbeitet, wurde vor wenigen Jahren als gescheitert erklärt



Die Niederlande diskutiert derzeit intensiv über das „Ende“ der formellen Planung und partizipative Bottom-Up-Prozesse

## **THESEN FÜR DIE DISKUSSION MIT DEN VORTRAGENDEN UND DEM PUBLIKUM**

### **1. Grosse Vision**

Die Bevölkerung lässt sich in die Entwicklung von Zukunftsbildern einbinden. Dies erhöht die Chancen der Umsetzung konkreter Planungsvorhaben. Diese Bilder müssen verständlich sein und einfache Fragen beantworten: Wie wollen wir (zusammen und untereinander) leben? Wer trägt was dazu bei? Und wie soll das genau aussehen (öffentlicher Raum, Mobilität, Wohnqualität, Finanzierung)? Mögliches Vorbild: Raumkonzept Schweiz

### **2. Betroffene werden zu Beteiligten**

Wer beteiligt ist, trägt eine Vision oder ein Projekt auch mit, weil er oder sie eben Teil davon ist. Der Einbezug der Grundeigentümer ist ebenso wichtig, wie der Einbezug der Bevölkerung - braucht aber einen eigenen Partizipationsprozess.

### **3. Kommunikation**

Für eine tragfähige Partizipation müssen die Planer mit allgemeinverständlichen Bildern und konkreten Details kommunizieren. Dafür braucht es Kommunikationsexperten.

## **DISKUSSION**

Gute Beispiele von Partizipationen existieren. Es stellt sich die Frage, warum Projekte nicht öfters so durchgeführt werden? Warum sind die Regelwerke so kompliziert und eng strukturiert, dass sie Partizipation fast nicht zulassen?

### **Kommunikation alleine bedeutet noch keinen Dialog**

Wie lässt sich die Bevölkerung wirklich einbinden? Heute passiert Partizipation häufig auf Gemeindeebene und beschränkt sich darauf, dass Papiere und Formulare hin und her geschickt werden. Wie lässt sich Partizipation aber auch auf einer grösseren Massstabebene umsetzen, zum Beispiel wenn es um eine Vision oder einen Richtplan geht? Natürlich sind Personen aus unterschiedlichen Kompetenzbereichen involviert, es gilt, eine Kommunikation zwischen diesen Beteiligten zu ermöglichen. Die Leute, die mitreden müssten, verstehen die Pläne der Planer nicht. Wie kann man also die Kommunikation verändern? Anstatt dass ein Kommunikationsexperte als Vermittler zwischen Planerwelt und Bevölkerung eingestellt wird, sollten die Planer selbst lernen, ihre Ideen und Projekte einem Laien zu vermitteln. Planer sind oftmals statistisch und vermeintlich empirisch. Kommuniziert wird schon, es geht nur darum, beidseitig zu kommunizieren – also einen Dialog zu führen.

### **Fehlende Instrumente?**

Ein häufiges Problem ist die Tatsache, dass Planende „nur Richtiges“ vorgeben, das ohne zu hinterfragen akzeptiert werden soll. Deshalb wird oft auf Partizipationsprozesse verzichtet. Im Gegensatz zu früher ist die Überzeugung bei vielen aber bereits vorhanden, dass es Mitwirkung braucht und dass diese auch funktioniert. Man hat lediglich die passenden Instrumente dazu noch nicht. Lässt sich die Bevölkerung zum Beispiel mit Instrumenten wie Nextzürich wirklich involvieren? Wichtig dabei ist, dass Ideen nicht nur geäussert, sondern auch diskutiert werden. Der Massstab spielt dabei eine grosse Rolle. Je kleiner und konkreter eine Idee, desto besser können es sich die Leute vorstellen und fühlen sich angesprochen. Sobald Projekte grösser werden, wird es auch mit der Partizipation komplexer. Es geht darum, Allianzen zu bilden und die entscheidenden Leute im Prozess mitzunehmen und einzubinden. Geschichten müssen so erzählt werden, dass eine Mehrheit der Leute sie versteht und gut findet.

### **Unklare Ziele**

In vielen Fällen wird zwar nach Meinungen und Wünschen gefragt, diese verschwinden dann aber im Nichts. Die Bevölkerung wird nicht darüber aufgeklärt, ob ihre Inputs denn auch Einfluss hatten. Aus diesem Grund müssen die Grenzen der Partizipation von Anfang an klar festgelegt werden. Schliesslich handelt es sich auch nicht um ein „Wunschkonzert“: Nicht alle Wünsche können berücksichtigt werden. Die Gefahr, dass zu viele Leute enttäuscht werden, ist gross. Man muss vorsondieren und Machbarkeitsstudien durchführen, um zu sehen, was möglich ist. So kann man mit Vorschlägen die verschiedenen Reaktionen testen.

Wer initiiert die Partizipation, von wem kommt der Wunsch, sich zu äussern? Von der Bevölkerung selbst, oder liegt der Spielball bei der öffentlichen Hand und diese geht auf die Bevölkerung zu? Grundsätzlich müsste die Initiative für einen Mitwirkungsprozess bei der öffentlichen Hand liegen, weil diese am Schluss auch die Bewilligung erteilt. Nextzürich ist ein gemeinnütziger Verein ohne grosses Budget; die Initianten haben einfach mal damit begonnen, ihre Meinungen zu äussern. Die Stadt Bern hingegen hat die Partizipation mit einer Quartierskommission institutionalisiert. Sie dient als Vermittlerin zwischen der Bevölkerung und der Stadt. Partizipation ist nicht nur ein punktueller, auf konkrete Projekte und Problemlösungen bezogener Prozess, sondern eigentlich eine Kultur. Es müssten Mittel und Wege gefunden werden, eine Kultur der Beteiligung aufzubauen und zu ermöglichen.